

## Erste Vorlesung.

Mit Dramaturgie wollen wir uns in diesen Vorlesungen beschäftigen, d. h. mit allem, was auf Dichtung, Abfassung und Vorstellung von Schauspielen Bezug hat. Wir heben also unter den verschiedenen Gattungen der Poesie diese eine,  
5 die dramatische, heraus. Hiemit ergiebt sich schon, daß wir nicht mit wissenschaftlicher Strenge bis auf die ersten Grundsätze der Theorie zurückgehen können. Die Poesie überhaupt ist mit den übrigen schönen Künsten innig verwandt, ja gewissermaßen ihre älteste Schwester und die Führerin aller übrigen. Das Bedürfniß schöner Kunst und das Wohlgefallen [4] daran entspringt aus  
10 einer Anlage der menschlichen Natur, welche der Philosoph zu erforschen und in ihr wahres Verhältniß mit den übrigen Fähigkeiten des Menschen zu stellen hat. Dieser Aufgabe hat man, besonders in Deutschland, viele tiefsinnige Untersuchungen gewidmet und sie (vielleicht nicht allzu schicklich) Aesthetik benannt. Die Aesthetik oder die philosophische Theorie des Schönen und  
15 der Kunst ist unendlich wichtig in ihrer Beziehung auf die übrigen Untersuchungen über den menschlichen Geist; aber für sich allein ist sie darum noch nicht praktisch belehrend. Dieß wird sie erst durch ihre Verbindung mit der Geschichte der Künste. Kritik nennen wir den Mittelbegriff zwischen der allgemeinen Lehre und der geordneten Erfahrung oder der Geschichte. Die Vergleichung und Beurtheilung der vorhandenen Hervorbringungen des menschlichen Geistes muß uns die Bedingungen an die Hand geben, die zur Bildung  
20 eigenthümlicher und gehaltvoller Kunstwerke erforderlich sind.

Mit der Fackel der Kritik also wollen wir die Geschichte der dramatischen Kunst beleuchten. Ich werde dabey manche Sätze aus der allgemeinen [5]  
25 Theorie unbewiesen entlehnen müssen, denen ich aber durch die Weise sie aufzustellen schon die nöthige Zustimmung zu verschaffen hoffe.

Und hier zuvor noch einige Worte über den Geist meiner Kritik, eines Studiums, dem ich einen großen Theil meines Lebens gewidmet habe. Wir sehen eine Menge Menschen, ja ganze Nationen, so sehr befangen in den Gewöh-  
30 nungen ihrer Erziehung und Lebensweise, daß sie sich auch dann nicht davon losreißen können, wenn vom Genusse schöner Kunst die Rede ist. Nur dasje-

nige, was in ihrer Sprache, ihren Sitten und ihren gesellschaftlichen Verhältnissen einheimisch und hergebracht ist, erscheint ihnen als natürlich, schicklich und schön. In dieser ausschließenden Ansicht und Empfindungsweise kann man es durch Bildung zu einer großen Feinheit der Unterscheidung in dem engen Kreise bringen, worauf man sich nun einmal beschränkt hat. Aber ein 5  
 ächter Kenner kann man nicht seyn ohne Universalität des Geistes, d. h. ohne die Biegsamkeit, welche uns in den Stand setzt, mit Verläugnung persönlicher Vorliebe und blinder Gewöhnung, uns in die Eigenheiten anderer Völker [6] und Zeitalter zu versetzen, sie gleichsam aus ihrem Mittelpunkte heraus zu fühlen, und was die menschliche Natur adelt, alles Schöne und Große unter 10  
 den äußerlichen Zuthaten, deren es zu seiner Verkörperung bedarf, ja bisweilen unter befremdlich scheinenden Verkleidungen zu erkennen und gehörig zu würdigen. Es giebt kein Monopol der Poesie für gewisse Zeitalter und Völker; folglich ist auch der Despotismus des Geschmacks, womit diese, gewisse vielleicht ganz willkürlich bey ihnen festgestellte Regeln allgemein durch- 15  
 setzen wollen, immer eine ungültige Anmaßung. Poesie, im weitesten Sinne genommen, als die Fähigkeit das Schöne zu ersinnen und es sichtbar oder hörbar darzustellen, ist eine allgemeine Gabe des Himmels, und selbst sogenannte Barbaren und Wilde haben nach ihrem Maße Antheil daran. Innere Vortrefflichkeit entscheidet allein, und wo diese vorhanden ist, soll man sich 20  
 nicht an Aeuserlichkeiten stoßen. Auf die Wurzel unsers Daseyns muß alles zurückgeführt werden: ist es da entsprungen, so hat es auch unbezweifelt seinen Werth; ist es aber ohne einen lebendigen Keim nur von außen angehängt, so kann [7] es kein Gedeihen, noch wahren Wachsthum haben. Manche auf den ersten Blick glänzende Erscheinungen im Gebiete der schönen Künste, ja 25  
 wohl gar solche, deren Gesamtheit man mit dem Namen eines goldenen Zeitalters beehrt hat, gleichen den Gärten, welche die Kinder anzulegen pflegen: ungeduldig, eine sogleich fertige Schöpfung ihrer Hände zu sehen, pflücken sie hier und da Zweige und Blumen ab, und pflanzen sie ohne weiters in die Erde; anfangs hat alles ein herrliches Ansehen, der kindische Gärtner geht stolz zwischen den zierlichen Beeten auf und ab, bis es damit bald ein klägliches Ende 30  
 nimmt, indem die wurzellosen Pflanzen ihre welkenden Blätter und Blumen hängen lassen, und nur dürre Reiser zurückbleiben, während der dunkle Wald, auf den nie eine künstliche Pflege gewandt ward, der vor Menschengedenken zum Himmel emporwuchs, unerschüttert steht, und den einsamen Betrachter 35  
 mit heiligen Schauern erfüllt.

Jetzt die Anwendung von dem so eben entwickelten Begriffe der Vielseitigkeit oder Universalität des ächten Kritikers auf die Geschichte der Poesie [8] und der schönen Künste. Wir beschränken sie gewöhnlich (wiewohl außerhalb dieses Kreises noch viel merkwürdiges zu kennen seyn dürfte) wie 40  
 die sogenannte Universal-Historie auf dasjenige, was auf die heutige Bildung